Von Seesen nach Frankfurt

Kleine Geschichte des liberalen Judentums im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Von Susanne Michal Schwartze (Juni 2012)

1. Israel Jacobson: Von Seesen nach Berlin

Max Dienemann zu Folge beginnt die Geschichte des liberalen Judentums da, „wo zum ersten Mal in neuer Zeit der Versuch gemacht wird, eine mit dem Lebensgefühl dieser Zeit in Einklang stehende jüdische Frömmigkeit zu begründen, wo also der feste Wille zu positiver jüdischer Frömmigkeit in einer anderen als der überkommenen Art zutage trat“[1].

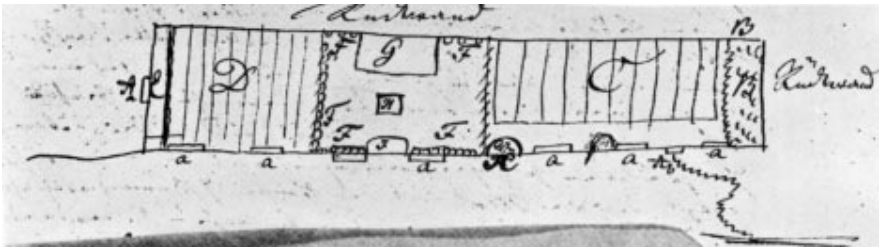
In diesem Zusammenhang müssen die Aktivitäten des Rabbiners Israel Jacobson (1768-1828)[2] genannt werden, der vor dem Hintergrund der sog. Judenemanzipation in Frankreich, später im Königreich Westfalen (Emanzipationsgesetz von Jérôme Bonaparte und Konsistorialverfassung 1808) und beeinflusst von den Ideen der Aufklärung 1801 in Seesen im Harz und 1808 in Kassel eine jüdische Freischule gründete. Als Präsident des Konsistoriums der Israeliten in Kassel hatte Jacobson seit 1808 die Möglichkeit, seine Ideale von einer religiösen Reform und von der kulturellen Anpassung des Judentums an seine Umgebung umzusetzen. In Seesen wird 1810 die neue Synagoge eingeweiht, in der erste Reformversuche gemacht wurden. Elemente dieser Reform waren das Orgelspiel und der Chorgesang von Männern und Frauen, deutschsprachige Reden nach protestantischem Vorbild, die Einführung einer jüdischen Konfirmation für Jungen und Mädchen anstelle der Bar Mitzwa, aber die Beibehaltung der hebräischen Gebete und unveränderten Liturgie. Zudem führte Jacobson das Tragen des Talars ein, der von evangelischen Geistlichen angelegt wurde. Die Notwendigkeit dieser Reform formulierte Jacobson in seiner Einweihungspredigt am 18. Juli 1810 folgendermaßen: „Denn die Erfahrung aller Zeiten hat es von den Bekennern jeder Religion bestätiget: dass die Bigotterie alles, Schale wie den Kern, für gleich heilig hält, die Scheinheiligkeit sich an die bloßen Formen bindet und die After-Aufklärung [die scheinbare Aufklärung] den Kern mit der Schale leichtsinnig wegwirft; dass hingegen nur die wahren echten Religiösen den Kern von der Schale zu sondern verstehen und außerwesentliche Einrichtungen und Gebräuche gerne modifizieren, sobald die geläuterte Vernunft selbige als unnütz und schädlich darstellt.“[3]

Der Jacobstempel (rechts) und die Jüdische Freischule (vorn links) in Seesen

Ein wichtiges Organ für die Verbreitung dieser reformerischen und aufklärerischen Ideen sollte bald die in Dessau herausgegebene Zeitschrift Sulamith - Eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation werden. Hier publizierten auch andere wichtige Vertreter der Reform bzw. jüdischen Aufklärung (Haskala).[4]

Jacobson setzte 1814 seine Reformbemühungen in Berlin fort. Dort führte er Privatg’ttesdienste für über 400 Beter_innen ein. Aus Platzgründen wurden diese bald in das Haus von Jakob und Amalie Beer

verlegt, die diese auch finanzierten. Es sollen in ihrem Haus in der Spandauer Straße 72 bis zu 1000 Beter_innen gekommen sein, ca. ein Drittel der Jüd_innen Berlins. Zu dieser Zeit gab es vermehrt Konversionen zum Protestantismus. Andere sehnten sich nach religiöser Erneuerung und Betätigung. Die G'ttesdienste wurden von weiteren Wegbereitern des liberalen Judentums besucht und gestaltet, z.B. von Leopold Zunz (1794-1886) oder David Friedländer (1758-1834). Diese G'ttesdienste wurden möglich aufgrund des sog. Preußischen Toleranzediktes von 1812. Nachdem die Traditionalisten in der Berliner jüdischen Gemeinde 1817 mit Verweis auf eine alte Verordnung, wonach keine Privatg'ttesdienste zulässig waren, die preußischen Behörden auf den Plan riefen, verfügte der Staat das Ende dieser G'ttesdienste. Endgültig durchgesetzt wurde dieses Verbot 1823.



Skizze der Synagoge im Haus von Amalia und Jakob Hertz Beer, angefertigt von Isaak Markus Jost, 30. September 1817[5]

Aa: Eingang für Frauen
Ab: Eingang für Männer
a.a.a: Fenster
B: Orgel und Chor
C: Sitze der Männer
D: Sitze der Frauen
F: Sitze der Magnaten
G: Baldachin zur Chuppa
H: Altar
I: Aron HaKodesch
K: Kanzel
n.n.n: Stühle

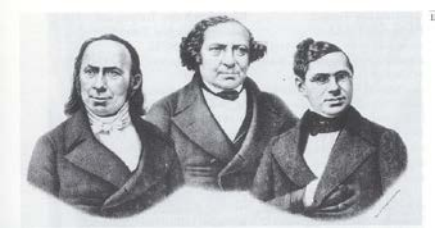
Dieses Verbot und sowie eine Häufung judenfeindlicher Aktivitäten in einer Zeit nationalen „Erwachens" von Teilen der Studierenden- und Professorenschaft, führte schließlich zu einem Rückgang jüdischer Reformbestrebungen in Berlin. Der Verein für die Kultur und Wissenschaft des Judentums, der 1919 gegründet wurde, stellte seine Arbeit 1924 wieder ein. Die Zeitschrift für die Wissenschaft des Judentums, herausgegeben von Leopold Zunz, konnte nur ein Jahr lang erscheinen. Dennoch waren dies wichtige Stationen auf dem Weg zur Reform des Judentums.

2. „[…] von Hamburg ist die Reform des G'ttesdienstes ausgegangen." (Caesar Seligmann)[6]

Der Reformfunke sprang im Dezember 1817 von Berlin nach Hamburg über, wo 65 jüdische Haushaltsvorstände den **Neuen Israelitischen Tempelverein** gründeten, nachdem bereits 1815 eine jüdische Freischule unter Leitung von **Eduard Kley** (1789-1867) errichtet wurde. 1918 wurde das provisorische G'tteshaus errichtet. Auf Israel Jacobsons Veranlassung hin erschien 1818 eine Sammlung hebräischer Gutachten, die die vom Tempel vorgenommenen Reformen vom talmudischen Standpunkt aus zu rechtfertigen suchten. Es ging v.a. um Deutsch als Gebetsprache, den Einsatz der Orgel und nun auch um Änderungen der Liturgie. Das Gegengutachten der Traditionellen ließ nicht lange auf sich warten. Der Tempelverein hatte allerdings nicht die Absicht, die Synagoge (jüdische Gemeinde) zu verlassen, vielmehr sollte der G'ttesdienst verbessert, nicht reformiert werden. Seligmann

zu Folge haben die Neuerungen des G'ttesdienstes zu einer Zunahme an Beter_innen geführt, deren Anzahl zuvor im Zuge der Emanzipation und Aufklärung abnahm. Planvolle Überlegung in die Bestrebungen v.a. einer Neubegründung der jüdischen Erziehung als Voraussetzung einer Verbesserung der G'ttesdienste kam erst mit dem Wirken Abraham Geigers (1810-1874) zu Beginn der 1830er Jahre. Durch Erziehung und Bildung sollte zu einer „ursprünglichen und sinnvollen Form des Judentums" zurückgefunden werden („Re-Form").[7] Von Hamburg aus trat die „Re-Form" ihre Reise an zur Leipziger Messe, wo G'ttesdienste nach Hamburger Vorbild abgehalten wurden bis nach Wien.

Erster Hamburger Tempel 1818-1844



Drei führende Prediger im Tempel aus der Anfangszeit: Eduard Kley, Gotthold Salomon und Naftali Frankfurter

3. Abraham Geiger: Durch Wissen zum Glauben

Seligman zu Folge beginnt am 20. Juli 1832 eine neue Epoche in der inneren Geschichte des Judentums. Die Veröffentlichung des Buches „Die g"ttesdienstlichen Vorträge der Juden historisch entwickelt. Ein Beitrag zur Altertumskunde und biblischen Kritik, zur Literatur- und Religionsgeschichte" von Leopold Zunz markiere die Geburtsstunde der Wissenschaft des Judentums sowie der wissenschaftlichen Reform des Judentums in Deutschland, die religiöses Denken als Entwicklungsprozess begreift. Von Zunz und seinem Werk angeregt, sei eine neue Generation jüdischer Reformatoren herangewachsen, „die sich nicht auf die praktische Tätigkeit der Erziehung der Jugend und der Reform des G"ttesdienstes beschränkten, sondern mit Hilfe der Wissenschaft des Judentums geistig zu erfassen und von innen heraus zu verjüngen und fortzuentwickeln bemüht waren."[8] V.a. in Süddeutschland besuchten ehemalige Talmudschüler in Folge der rechtlichen Verbesserung der Juden Gymnasien und Universitäten. Eine bedeutende Figur dieser neuen Rabbinergeneration war Abraham Geiger (1810-1874), der 1832 als Rabbiner in Wiesbaden berufen wurde. Geiger erkannte die wissenschaftliche Methode als Mittel, die Judenheit aus dem Judentum heraus zu beleben und zu gestalten. Dies richtete sich in erster Linie gegen die einseitige, dogmatisch gebundene Lehrweise des christlichen Mittelalters sowie gegen eine protestantische Theologie, die die wissenschaftliche Erforschung des Judentums dominierte.

Geiger gelingt es in Wiesbaden alle Juden der Stadt, trotz der Konflikte zwischen den eher kleinbürgerlichen orthodoxen Landflüchtigen und den liberalen Angehörigen gehobener Berufe, innerhalb der Israelitischen Kultusgemeinde zusammenzuhalten. In seinen Schriften erkennt er bei aller Kritik am traditionellen Judentum den Wert von Tradition und befürwortet nur diejenigen Veränderungen, die den traditionellen Rahmen wahren. Damit wendet er sich auch gegen die radikalen Reformer der Reformgemeinde zu Berlin unter Samuel Holdheim (1806-1860), aber auch gegen austrittwillige

Fromme. Es ist sogar so, dass für Geiger der Begriff der Tradition zum Reformprinzip wird. So solle die Wissenschaft zwischen Ewigem und Vergänglichem unterscheiden lehren, womit eine Historisierung des Judentums möglich wird und damit auch seine Entwicklungsfähigkeit, das, was die christliche Theologie dem Judentum bis dato absprach, bewiesen werden soll.

1837 Beruft Geiger die erste Rabbinerversammlung Deutschlands in Wiesbaden ein. Von den 25 reformorientierten Rabbinern folgten 14 seiner Einladung. Es wurden fundamentale Fragen behandelt, so z.B. ob es einen begründeten Wandel im Judentum geben könne, was unabdingbar zum Wesen des Judentums gehöre oder ob gemeinsame Prinzipien und Praktiken formuliert werden können. Es zeichnete sich hier bereits ab, dass es unterschiedlich weit reichende Reformverständnisse gab, Holdheims Forderungen, die Beschneidung abzuschaffen ging den meisten Rabbinern eindeutig zu weit. Einigkeit bestand darüber, welche Bereiche reformiert werden sollten: 1. die Ausgestaltung des G‘ttesdienstes; 2. die Formulierung von Gebeten zur Frage des Messias, der Rückkehr aus dem Exil und die Wiedererrichtung des Tempelopfers; 3. die Ausprägung der Beachtung von Schabbat und Feiertagen; 4. der religiöse Status von Frauen; 5. die jüdischen Ehe- und Scheidungsgesetze und 6. die Regeln über die Trauer. Von allen wurde anerkannt, dass das Judentum als eine sich entwickelnde, dynamisch-lebendige Religion Antworten auf die Fragen der Zeit geben solle. Die Konsultationen sollten auf drei weiteren Rabbinerkonferenzen (Braunschweig 1844, Frankfurt 1845, Breslau 1846) und zwei Synoden (Leipzig 1869, Augsburg 1871) fortgesetzt werden.

Auf den drei Konferenzen wurden auch Beschlüsse nach Mehrheitsprinzip gefasst. So wurde z.B. in Frankfurt verabschiedet, dass während der G’ttesdienste das Orgelspiel möglich ist, die Landessprache neben Hebräisch verwendet werden kann und dass Gebete für einen leibhaftigen Messias und die Vorstellung von der Rückkehr aus dem Exil abgeschafft werden sollen. Außerdem wurde geplant, eine jüdisch-theologische Fakultät einzurichten. Die Beschlüsse in Braunschweig, Frankfurt und Breslau waren durchaus weitreichend, allerdings waren die Rabbinerkonferenzen mit besonderen Problemen konfrontiert. Die Intention der Konferenzen, eine kollektive Autorität zu schaffen, musste Theorie bleiben, da in den meisten Fällen die Gesandten keine Beschlussvollmachten ihrer Gemeinden hatten. Außerdem hatten die meisten Rabbiner Probleme, Mehrheitsbeschlüsse anzuerkennen, wenn sie dagegen gestimmt hatten. So konnten die Konferenzbeschlüsse nicht mehr als moralische Autorität beanspruchen. Dennoch, und dies sollte hier festgehalten werden, fanden viele Beschlüsse allmählich über einen längeren Zeitraum einen Weg in die Gemeinden, wenngleich nur wenige sofort und umfassend implementiert wurden.[9]

Abraham Geiger: Begründer der Wissenschaft des Judentums

Abraham Geiger (r.) eröffnet Ende Juni 1869 mit Josef Ritter von Wertheimer (l.) und Moritz Lazarus die erste israelitische Synode zu Leipzig, Holzstich 1869

Samson Raphael Hirsch: Begründer der Neo-Orthodoxie

Die Konferenzen hatten zu dieser Zeit auch ein allgemeines Imageproblem, der Wiederstand der traditionellen war sehr groß. So unterzeichneten 116 traditionelle Rabbiner eine Protestschrift gegen die Abhaltung der Konferenz in Braunschweig. Während und im Vorfeld der Konferenzen gab es verschiedene Kontroversen zwischen Reformern und Traditionellen (Breslauer Rabbinerstreit: Tiktin vs. Geiger 1838-1844 oder der Streit um das Hamburger Gebetbuch 1841). Zu den bedeutendsten dieser Kontroversen gehört die zwischen Abraham Geiger und Samson Raphael Hirsch (1808-1888), dem Begründer der Neo-Orthodoxie, der mit seinen *Neunzehn Briefen über das Judenthum (*1836) Geigers Werk kritisierte und schon sehr früh dafür plädiert, dass fromme Juden aus den liberal dominierten Gemeinden austreten sollen. 1853 wurde Hirsch Rabbiner der Israelitischen Religionsgesellschaft in Frankfurt am Main, die sich als „Austrittsgemeinde“ von der Einheitsgemeinde trennte. Mit dem 1776 verabschiedeten Austrittsgesetz wurde schließlich die Spaltung der jüdischen Gemeinden legalisiert.

4. Das liberale Judentum in Frankfurt am Main

Nach 23-jähriger Tätigkeit in Breslau übernimmt Geiger 1863 das Rabbinat für die liberale Hauptsynagoge in Frankfurt am Main. Der Auftrag des liberalen Judentums sei Geiger zu Folge, „die Glaubensgemeinschaft von den letzten Resten einer Volksgemeinschaft loszulösen und zur sittlichen Vernunftreligion zu machen“[10]. Er will das Judentum weiterentwickeln, die Gebräuche bei Erhaltung des historischen Kerns wahren. Geiger lehnt allerdings zu radikale Veränderungen, wie sie der Frankfurter Reformverein forderte, ab. Da es ihm in Frankfurt jedoch an begeisterten Mitstreitern und an Schwung fehlte, nahm er 1869 das Amt des Rabbiners in der Neuen Synagoge zu Berlin an. Von dort aus setzte er sich weiter für die Gleichberechtigung des Judentums mit den anderen Konfessionen ein. Geigers Bestrebungen hinsichtlich der Schaffung einer akademischen Ausbildungsstätte für Rabbiner realisierten sich am 8. Mai 1872 mit der Eröffnung der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, deren erster Rektor er wird. Schon 1854 wurde das Jüdisch-Theologische Seminar in Breslau nach einem entsprechenden Ratschlag Geigers gegründet. Weil konservative jüdische Kreise seine theologische Position aber als zu liberal einstuften, erhielt er selbst dort keine Anstellung.
1910 wurde die Westendsynagoge in Frankfurt eingeweiht, was Rachel Heuberger zu Folge das Neuerwachen des liberalen Judentums hier symbolisiere.[11]

Gesamtansicht der Westendsynagoge

Der Hauptraum mit Kronleuchter und Orgel, 1911

Wochentags-synagoge, 1911

Philanthropin 1909

Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts gehörte Frankfurt zu einem wichtigen Ort der jüdischen Reformbewegung. Viele Lehrer des Philanthropins, der 1804 gegründeten jüdischen Freischule, gehörten zu den führenden Köpfen der ersten Generation von jüdischen Reformern, die neben der Umgestaltung des Schulunterrichts auch eine Reform des synagogalen G'ttesdienstes zum Ziel hatten. Bereits unter Leitung des ersten gemäßigten Reformrabbiners Leopold Stein war in der ehemaligen Judengasse 1860 eine neue Synagoge mit großer Orgel errichtet worden. Während die Zahl der praktizierenden Juden stets abnahm, konnte sich die durch Samson Raphael Hirsch begründetet Neo-Orthodoxie durch ihr Engagement für eine in der Tradition verwurzelte und der Halacha verpflichtete Religionsausübung im innerjüdischen Richtungsstreit behaupten, wenn auch nur eine Minderheit der 1876 gegründeten Austrittsgemeinde angehörte. Das liberale Judentum hingegen musste mit der zunehmenden Indifferenz der von Säkularisation und Akkulturation geprägten deutschen Juden kämpfen, in deren Leben die Religionspraxis nunmehr eine untergeordnete Rolle spielte. Eine Erneuerung jüdischen Lebens versprach sich der Vorstand der Jüdischen Gemeinde von der Berufung von Caesar Seligmann 1902.

Er leitete mit seinem Konzept des „Willen zum Judentum" einen bedeutsamen Wendepunkt im populären jüdischen Denken ein. Der rational begründete ethische Monotheismus als Grundgedanke des liberalen Judentums sollte ergänzt werden durch die Betonung der Gefühlskomponente des Einzelnen für die jüdische Gemeinschaft. Nicht der Verstand, sondern das Herz führe zur Identifizierung mit dem Judentum. Das Konzept des „Willens zum Judentum" wurde schnell zum Schlagwort und stand sowohl für eine allgemeine selbstbewusste jüdische Identität als auch für ein gesteigertes Interesse an der jüdischen Religion. Caesar Seligmann engagierte sich für die Wiedergeburt des liberalen Judentums. Für ihn und seine Zeitgenossen war wesentliche Aufgabe des liberalen Judentums, einen Ausgleich zwischen Lehre und Leben zu schaffen, den jede Generation neu finden müsse. „Liberal" bedeutete auch, Wertschätzung individueller Freiheit des Einzelnen in religiösen Angelegenheiten, im Gegensatz zu der normativen Auffassung des orthodoxen Judentums. Das liberale Judentum in Deutschland erlebte von Frankfurt ausgehend einen neuen Aufschwung. Seligmann wurde zur führenden Persönlichkeit des liberalen Judentums in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts, zum Mitbegründer und langjährigen Vorsitzenden der Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland.[12] Seit 1908 gibt Seligmann die Zeitschrift Liberales Judentum heraus, die wichtigstes Sprachrohr der Vereinigung wird. In Frankfurt entwickelte er ein neues liberales Gebetbuch, was ab 1910 eingesetzt wurde. Neben Seligmann wurden 1904 Arnold Lazarus, Absolvent des Jüdisch-Theologischen Seminars in Breslau und 1910 Georg Salzberger, ordiniert von der Hochschule der Wissenschaft des Judentums in Berlin, nach Frankfurt als Rabbiner berufen. Georg Salzberger war maßgeblich an der Gründung der „Liberalen Kultuskommission" beteiligt, deren Aufgabe darin bestand, den Gemeinderat in allen Angelegenheiten des liberalen Kultus (z.B. Gebetbuch, Liturgie, G'ttesdienst, liberaler Religionsunterricht) zu beraten. Es war auch aktives Mitglied der Gesellschaft für jüdische Volksbildung und Mitinitiator des Freien Jüdischen Lehrhauses in Frankfurt.

5. Und die Frauen?

Wenngleich bereits 1846 auf der Rabbinerversammlung in Breslau beschlossen wurde, dass Frauen hinsichtlich der religiösen Rechte und Pflichten gleichgestellt sind, sollte es noch sehr lange dauern, bis sich dies auch tatsächlich durchsetzte. Die Beschlüsse beinhalteten u.a., dass Frauen alle religiösen Gebote zu beachten haben, auch Mädchen zum Lernen von Thora und Talmud verpflichtet sind und dass eine Frau nicht vom Vater oder Ehemann von ihren Gelübden losgesprochen werden darf. Zudem wurde der tägliche Segensspruch für Männer „dass Du mich nicht als Frau geschaffen hast“ aus dem Morgengebet gestrichen. Eine Bat Mitzwa in der Synagoge fand erst 73 Jahre später statt. Wenn, dann haben Frauen als Akteurinnen und Protagonistinnen des Reformjudentums beinah ausschließlich im Hintergrund agiert, so beispielsweise Amalie Beer. Die unzähligen und vielfältigen Auseinandersetzungen in der breitgefächerten jüdischen Publizistik blieben weitgehend Männersache, aktive weibliche Reformerinnen bleiben lange unbenannt, obwohl bereits am Ende des 19. Jahrhunderts auch Frauen an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums studierten. Die erste Rabbinerin Regina Jonas wurde allerdings erst 1935 in Offenbach von Max Dinemann ordiniert als schon viele deutsche Rabbiner das Land verlassen hatten.

Eine wesentliche Neuerung in Frankfurt war, dass sich die Sitzplätze der Frauen in der Westend-Synagoge nicht mehr auf die Empore beschränkten, sondern sie ebenso wie die Männer unten Platz nehmen konnten, wenn auch nach wie vor Geschlechtertrennung herrschte. Wenngleich es seit den 1920er Jahren auch weibliche Gemeindevorstandsmitglieder gab, war die erste Frau, die in Deutschland 1928 auf einer Bima stand und predigte die Britin Lily Montagu (1873-1963), die damalige Präsidentin der World Union for Progressive Judaism (1926-1959).

Lily Montagu mit Martin Buber (r.) und Leo Baeck (l.)

Abgebrochen durch die Schoa, konnte sich die Emanzipation jüdischer Frauen in Deutschland erst allmählich Ende der 1980er Jahre fortsetzen und erfährt seit den Neugründungen liberaler Gemeinden zu Beginn der 1990er Jahre wesentliche neue Impulse. „Ich kam zu meinem Beruf aus dem religiösen Gefühl, dass G'tt keinen Menschen unterdrückt, dass also der Mann nicht die Frau beherrscht“. Regina Jonas

Regina Jonas (1902-1944)

---

[1] Max Dienemann: Liberales Judentum, Berlin 1935, S. 21.
[2] Einen guten Überblick bietet Hartmut Bomhoff: Israel Jacobson. Wegbereiter jüdischer Emanzipation, Berlin 2010.
[3] Aus: Hartmut Bomhoff: Religiöse Rührung. Vor 200 Jahren fand in Seesen der weltweit erste Reformgottesdienst statt, in: Jüdische Allgemeine vom 15.07.2010.
[4] Alle Ausgaben online einsehbar unter http://www.compactmemory.de/.
[5] Aus: Deborah Hertz: Ihr offenes Haus – Amalia Beer und die Berliner Reform, in: Kalonymos. Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte aus dem Salomon Ludwig Steinheim-Institut, Heft 1 1999, S. 3.
[6] Aus: Caesar Seligmann: Geschichte der jüdischen Reformbewegung von Mendelsohn bis zur Gegenwart, Frankfurt 1922, S. 83.
[7] Francesca Yardenit Albertini: Max Dienemann: „Was ist ‚liberal‘ im liberalen Judentum?“ Eine Perspektive für die Gegenwart, in: Kescher, Heft 4, 2005/06, S. 12 (http://abraham-geiger-kolleg.de/fileadmin/user_upload/Kescher/Kescher_12_2005.pdf).
[8] Seligmann a.a.O., S. 91.
[9] Vgl. Michael A. Meyer: Response to Modernity. A History of the Reform Movement in Judaism, Detroit 1988, S. 141.
[10] Hartmut Bomhoff: Abraham Geiger. Durch Wissen zum Glauben, Berlin 2006, S. 25.
[11] Vgl. Rachel Heuberger: Das liberale Judentum in Frankfurt am Main, in: 100 Jahre Westend-Synagoge, Frankfurt am Main 1910-2010, Frankfurt am Main 2010, S. 10 (http://www.khist.uzh.ch/static/Online_Docs/100_Jahre_Westend_Synagoge_100_ani.pdf).
[12] Vgl. ebd. S. 12.